

# Die Partnerwahl





Alles hat einen Anfang, so auch die Wahl eines Partners, und wir übersehen zu oft, dass wir dabei schon Weichen stellen, welche die weitere Entwicklung einer Beziehung bereits mit beeinflussen. Ob bewusst oder unbewusst vollzogen, die Motivierung einer Entscheidung hat etwas Schicksalhafteres, das wir uns meist nicht klarmachen, umso weniger, je mehr wir unter dem Einfluss eines augenblicklichen Wunsches oder Bedürfnisses stehen, dessen Erfüllung wir anstreben. Es gibt eine Reihe von typischen Motiven, die wir zu allen Zeiten wiederfinden können. Sicher ist es nicht jedem beschieden, den Partner zu finden, der seinem Suchbild möglichst weitgehend entspricht, und daran wird wohl auch wenig zu ändern sein, auch nicht durch Computerrechnungen und Ähnliches. Gerade in der Partnerwahl gibt es aber eine Anziehungskraft, die etwas Irrationales haben kann, das sich allen Berechnungen entzieht;

Philipp Metman schreibt in seinem Buch „Mythos und Schicksal“, dass es „zum Wesen der Liebe gehört, daß sie den, der sie kennenlernt, verzaubert; und sie durchschauen könnte nur der, den ihr Zauber nicht zu verwirren vermöchte“. Solches Angerührt-Werden vom Eros ist etwas Gewaltiges und Erschütterndes, das uns geschieht – die Liebeslyrik aller Zeiten und Völker weiß vieles darüber zu sagen.

Aber das ist nicht jedem beschieden, sei es, dass ihm niemand begegnete, der ihn so verzauberte, sei es, dass er sich davor schützte aus Selbstbewahrung oder anderen Motiven.

Aber sehen wir von diesem Ergriffen-Werden ab, das uns meist überraschend und unerwartet geschieht, haben wir im Allgemeinen ein mehr oder minder deutliches Suchbild, ein Wunschbild, sowie klare oder unbestimmte Motive, die unsere Partnerwahl beeinflussen und die oft genug schon etwas Schicksalhafteres in sich tragen. Eine solche Wunschvorstellung von dem Partner oder der Partnerin als Geliebtem oder Geliebter hat nichts zu tun mit schwärmerischem Verliebtsein oder mit jugendlichem Idealisieren aus Überschwang und Unkenntnis der Wirklichkeit partnerschaftlicher Beziehungen, sondern sie entspringt dem Wunsch, sich aneinander und miteinander zu entwickeln. Was wir hier suchen, ist das Du als Ergänzung unseres eigenen Wesens, ist der Wunsch, uns selbst und dem Partner in wechselseitiger Liebe zu optimaler Selbstverwirklichung zu verhelfen. Solche Liebe hat etwas wechselseitig Verpflichtendes im Sinne des Glaubens an die Entwicklungsmöglichkeiten, die wir ineinander ahnen, sie trägt den Aufforderungscharakter in sich, auf das hinzuleben, was beiden Partnern als reifste Erfüllung vorschwebt, das Beste in ihnen erweckt. Im liebenden Einander-Verstehen

nähern wir uns einander immer mehr, wird das Du mehr und mehr zu einem Teil unseres eigenen Wesens, ohne dass wir uns dabei in symbiotischer Verschmelzung aufgeben – im Gegenteil will solche Liebe es ermöglichen, dass jeder der Partner zu seiner bestmöglichen Entfaltung findet, die rückwirkend auch immer den anderen ergreift. Vielleicht ist das die reifste Form der Liebe, der Sinn alles Liebens: einander wohlzutun und zu höherer Entwicklung zu verhelfen. Ähnliches hat wohl C. G. Jung gemeint, wenn er schreibt: „Zunächst erscheint nämlich der innere Individuationsdrang oft verborgen in der Liebesleidenschaft, die man zu einem andern Menschen empfindet. Was dabei über die natürliche Zuneigung zum anderen Geschlecht hinausgeht, zielt letzten Endes auf das Geheimnis der eigenen Ganzwerdung. Darum fühlt man auch, wenn man leidenschaftlich verliebt ist, daß das Einswerden mit dem oder der Geliebten das einzig begehrenswerte Ziel des Lebens sei.“ Freilich gehört dazu, dass wir uns selbst, den anderen und die gemeinsame Beziehung ernst nehmen und dass wir überhaupt den Drang haben, uns weiterzuentwickeln.

**D**enn vergessen wir eines nicht: Lieben und in bindender Gemeinschaft mit einem Partner leben zu wollen fällt nicht immer zusammen; wo es aber der Fall ist, ist wohl höchste Erfüllung

möglich. Wir alle tragen ein Suchbild des Partners in uns, das wir ersehen; ihm zu begegnen hängt nicht von unserem Willen ab, ist Schicksal oder Gnade; uns für ihn zu entscheiden, uns zu ihm zu bekennen ist der Anteil, der in unserer Hand liegt. Wir vergessen zu leicht, dass Lieben ein Tun ist, kein Zustand, in dem wir uns befinden und der uns bleibt, ohne dass wir etwas dafür tun.

Sehr anders sieht es schon aus, wenn das Hauptmotiv für die Partnerwahl materielle Sicherheit ist; dann ist Lieben und Geliebtwerden nicht mehr so wichtig; wir wollen vor allem versorgt sein, die Tüchtigkeit, der Verdienst und die zu erwartende Altersversorgung durch den Partner, vernünftige Überlegungen und realpraktische Gesichtspunkte bekommen die größte Bedeutung. Hier wird die Partnerwahl zu einem Kalkül, das bestenfalls durch die Gemeinsamkeit der Ziele und Interessen und deren Erfüllung eine Zuneigung entstehen, schlimmstenfalls den einen Partner zur „Melkkuh“ werden lässt, der nur noch die Funktion hat, dem anderen das Höchstmaß an Sicherheit und Garantien zu bieten.

Aber unser Suchbild eines Partners pflegt auch noch biografische Wurzeln zu haben, die wiederum etwas Schicksalhafteres in sich tragen. Die ersten Personen des anderen Geschlechts lernen wir ja in unserem Vater oder unserer Mutter, in Brüdern und Schwestern kennen, und die Eindrücke